

Die History-Tour 2014 – 100 Jahre Erster Weltkrieg

Zum 14. Mal in Folge richtete der SPD-Bundestagsabgeordnete Gerold Reichenbach die History-Tour unter der Schirmherrschaft des Historikers und Germanisten Prof. Dr. Ernst Erich Metzner aus.

In diesem Jahr beschäftigten sich die Teilnehmer mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges anlässlich seines hundertsten Jahrestages. „Denn ohne Kenntnis unserer Vergangenheit bleibt die Gegenwart unbegreifbar“, veranschaulicht Reichenbach anhand eines Zitates von Altkanzler Helmut Schmidt seine Motivation für die History-Tour im Allgemeinen sowie für das Thema „Erster Weltkrieg“ im Speziellen.

Klein-Gerau macht den Auftakt



Rund 30 Interessierte folgten der Einladung zur ersten Station in Büttelborn.

Der Heimatforscher und Ehrenbürger Büttelborns Dr. Heinrich Klingler versetzte die Gruppe gedanklich zurück in das Klein-Gerau der Jahre 1914 bis 1918, das seinerzeit sehr ländlich geprägt und von der Landwirtschaft abhängig war. Der Eisenbahnbau hatte jedoch für die vorher zahlreichen Tagelöhner Beschäftigung gebracht, so dass deren Zahl zu Beginn des Krieges gering war. Der Kriegsausbruch im Juni 1914 sei – trotz anstehender Erntezeit und drohenden Ernteaussfällen – eher unaufgeregt aufgenommen worden, versicherte der Kaiser doch, alle Männer seien bis Weihnachten wieder zu Hause, so Klingler. Aus dem schnellen Kriegszug wie ihn Vielen in Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 vorschwebte, wurde bekanntlich nichts, der Krieg erstarb zum Graben und Stellungskrieg, und am Ende des industriell geführten Materialschlachten stand 1918 der Zusammenbruch des Deutschen Kaiserreiches. Kaiser Wilhelm II. selbst floh ins Exil in die Niederlande.

Der Kriegsalltag sei, so berichtete der Referent, für die Klein-Gerauer jedoch erträglicher gewesen, als für die Bewohner der Großstädte Mainz oder Darmstadt; konnten die Klein-Gerauer doch durch ihre

landwirtschaftliche Erträge, die nun von den Frauen eingefahren werden mussten, wenigstens ihre Ernährung sichern.

Nach Kriegsende wurden gemäß den Friedensbedingungen des Versailler Vertrages die linksrheinischen Gebiete von den französischen Alliierten besetzt und auf rechtsrheinischer Seite Sperrgebiete als Brückenköpfe um Mainz und Worms gebildet. Auch die Gemeinde Klein-Gerau lag innerhalb des Französischen rechtsrheinischen Brückenkopfes und wurde von französischem Militär besetzt. Infolgedessen benötigte man nun Passierscheine, um beispielsweise den Markt in Darmstadt, der jetzt außerhalb im „Reichsgebiet“ lag, zu besuchen. Als Unterkunft für die Besatzer diente der Tanzsaal der Gastwirtschaft, der heutige Hof der Familie Bernhardt. Die Kommandantur wurde im Rathaus eingerichtet, die Feldküche und das Magazin fanden in der Alten Schule Unterkunft. Vor der Kommandantur und vor der an der Alten Schule waren Wachen in blau-weiß-rot gestrichenen Schilderhäuschens, die eigens von einem ortsansässigen Schreiner gefertigt werden mussten. Während die Offiziere der Besatzungstruppe „weiße“ Zentralfranzosen waren, wurden die Mannschaften von Kolonialtruppen aus Marokko und dem Senegal. Die dunkelhäutigen Soldaten, die sehr unter dem rauen Klima fern ihrer Heimat litten, wurden von der einheimischen Bevölkerung „Utschebebes“ genannt. Das Wort ist vermutlich eine Zusammenziehende Verballhornung der Garnisonstädte in Nordafrika, aus denen sie stammten. Einer dieser einfachen Soldaten, der als Wache an der Alten Schule eingeteilt war, ritzte mit seinem Bajonett die Worte „Vive la France“ in den Sandsteinsockel des Gebäudes. Die Inschrift wurde vom Heimat- und Geschichtsverein wieder sichtbar gemacht und ist noch heute im oberen Rand des Sandsteinsockels an der Straßenseite der Alten Schule zu sehen. Die französische Kommandantur bemühte sich übrigens um ein gutes Auskommen mit den Klein-Gerauern. In Sinne der Völkerverständigung, so Klingler, verfügte der französische Kommandant, sollten sich die Klein-Gerauer an Sprachkursen beteiligen. Als jedoch lediglich vier Anmeldungen eingingen, gab man das Unterfange auf.

Die Besatzung in Klein-Gerau währte nur kurz, nachdem es in den Dörfern ruhig blieb, beschränkte sich das französische Militär auf Stützpunkte in den größeren Städten. So blieb in Groß-Gerau noch bis 1922 eine französische Besatzung.

„Wer sich in einer Gemeinde wohlfühlen möchte, der braucht auch Wissen um die Historie der Gemeinde, denn nur so wird sie zu einer Heimat“, rundete Reichenbach den Vortrag von Dr. Klingler ab.

History-Tour räumt mit Irrtümern auf



Rund 15 Interessierte lauschten den Ausführungen von Ernst Erich Metzner und Gerold Reichenbach bei der zweiten Station der Tour, als die beiden den Zuhörern das Kriegerdenkmal an der Parkschule erläuterten. „Das Denkmal wird oft als präfaschistisches Monument oder Vorbote des zweiten Weltkriegs falsch interpretiert“, ärgert sich Metzner, „ist es doch vielmehr ein Denkmal der Industrialisierung und des Gedenkens an die Gefallenen des Ersten Weltkriegs“.

So war es von Wilhelm und Fritz Opel gestiftet worden, da auch Ludwig Opel zu den Gefallenen zählte. Auch weise das Denkmal kein einziges nationalistisches Symbol auf - im Gegenteil: Auch jüdische Soldaten würden ohne Hinweis auf ihren Glauben in der Reihe der Gefallenen aufgezählt. „Gerade der Kontrast zwischen der Falschinterpretation als nationalistisches Denkmal einerseits und der wahren Bedeutung als Mahnmal andererseits macht das Denkmal so spannend“, erklärt Reichenbach.



Im zweiten Teil der Tour besuchte die Gruppe die neu gestaltete Dauerausstellung im Museum in der Festung. Diese zeigt die Entwicklung von Stadt und Industrie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Rund um die Entwicklung von handwerklicher Produktion und industrieller Massenfertigung wird auch der Erste Weltkrieg thematisiert, der in Rüsselsheim verheerende Folgen hatte.

Spannend war auch der Einfluss der SPD. Nachdem der Erste Weltkrieg von der Reichsregierung als Verteidigungskrieg deklariert wurde, stimmten auch viele Abgeordnete der SPD trotz einer ursprünglichen Kriegsablehnung für eine Gewährung der Kriegskredite. „Ein Kapitel, das in der SPD gerne verschwiegen wird“, so Metzner. Infolge der Inflation stiegen die Lebenshaltungskosten dramatisch an; ein Kilogramm Butter kostete zwischenzeitlich 5.200 Milliarden Mark. 163 Rüsselsheimer fielen dem Ersten Weltkrieg zum Opfer. „Die Ausstellung ist ein wichtiger Schritt zur

Aufarbeitung des Ersten Weltkriegs in Rüsselsheim“, so Reichenbach. Sie helfe, weit verbreitete Irrtümer zu korrigieren und ein schiefes Geschichtsbild zu begradigen.

Eine „Historien-Predigt“ – Von den Kinsteerer Bären bis zum Zweiten Weltkrieg

Zur dritten Station der History-Tour luden Gerold Reichenbach und Heimatforscher Wolfgang Einsiedel nach Königstädten ein.



„100 Jahre ist es nun her, dass die Welt mit dem Ausbrechen des Ersten Weltkrieges eine Zäsur erlebte“, erläuterte Reichenbach einleitend den rund 20 interessierten Teilnehmern die Besonderheit des ersten Weltkrieges, die sich in Königstädten an der Evangelischen Kirche vor dem Denkmal für die Gefallenen Soldaten der Gemeinde zusammengefunden hatten. Fortan hätte sich die moderne Kriegsführung von den bisher geführten Frontenkriegen zu industriellen Kriegen entwickelt.

„Diese Entwicklung hin zu einer Industrialisierung des Krieges schlug sich danach auch in immer deutlicheren Zahlen bei den kriegstoten Zivilisten nieder.“ So seien im Ersten Weltkrieg noch rund 90 Prozent der Kriegstoten Soldaten gewesen. Im darauffolgenden Zweiten Weltkrieg kehrte sich das Verhältnis bereits um. Den 40 Prozent gefallenen Soldaten standen 60 Prozent Zivilisten gegenüber, im Vietnam- und Afghanistan-Krieg, ebenso wie im Irak hätte sich diese Entwicklung fortgesetzt.

Auch in der Ausgestaltung der Denkmäler hätte es einen Wandel gegeben. „Was Sie hier sehen ist ein Gedenkstein für die gefallenen Soldaten, kein Siegesdenkmal, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg üblicherweise ausgestaltet waren.“ Aus heutiger Zeit, erläuterte Reichenbach weiter, werde das Denkmal, ebenso wie das beim zweiten Termin in Rüsselsheim besichtigte, falsch interpretiert. Aus dem knienden Soldaten, mit gesenktem Haupt in Trauer versunken, wurde ein Soldat, der sich bereits in Stellung für den Zweiten Weltkrieg bräuchte. Heimatforscher Wolfgang Einsiedel wollte sich nicht festlegen, wie die Haltung des Soldaten zu interpretieren sei. „Schauen Sie es sich alle selbst an und entscheiden Sie, ob es sich um einen demütigen und in trauenden Soldat handelt, oder ob wir es hier mit einem revanchistischen oder präfaschistischen Denkmal zu tun zu haben“, appellierte er an die aufmerksamen Zuhörer.



Als fachkundiger Referent übernahm er die weitere Führung und erläuterte neben dem Denkmal auch die Situation Königstädtens zu Zeiten der beiden Weltkriege ebenso wie in den Jahren dazwischen.

Gestützt durch eine Präsentation untermauerte er seinen Vortrag, den er in die Evangelische Kirche verlagerte, auch mit zeitgenössischen Bildern und zeigte dabei etwa ein Bild 14-jähriger Königstädter Schüler, die vor der Schule exerzierten. „Das Bild wurde 1914, kurz vor Ausbruch des Krieges, aufgenommen. Hierin wird die fortgeschrittene Militarisierung der Gesellschaft sehr deutlich.“

Königstädten selbst habe den Weltkrieg insbesondere in Form des Mangels erlebt. „Hafer mussten die Königstädter Bauern bis auf einen kleinen Teil als Verpflegung und Futter für die Front abliefern“, führte Einsiedel aus. Durch den enormen Bedarf an Pferden für das Militär kam zu einer Teuerung der Pferde, die die Königstädter für ihre landwirtschaftlichen Arbeiten benötigten, und auch die Ferkelpreise stiegen an. Eigene Schlachtungen wurden reglementiert und mussten vorab genehmigt werden. Es wurden fleisch- und fettfreie Tage eingeführt. Von anfänglich zwei Tagen stieg die Anzahl im Laufe der Zeit auf fünf Tage, da kaum noch Fleisch verfügbar war. „Milch und Butter durften nicht mehr frei verkauft werden, sondern nur noch über Händler.“ Für Fleisch, Brot und Kartoffeln wurden Karten eingeführt, die regelten, wieviel die Leute bei den Händlern von diesen Produkten erwerben dürfen. Wie schwierig die Ernährungssituation insbesondere in den Städten in Folge des Krieges wurde zeigte eindrücklich ein Bild auf dem mehrere Hundert Opelarbeiter in der Mitte Königstädten gegen die hohen Kartoffelpreise demonstrierten.

Sehr ausführlich ging Einsiedel auch auf die Bombennacht während des Zweiten Weltkrieges ein, die sich in am 12./13. August zum siebzigsten Mal jährt. Alliierte Bomber, deren Ziel die Bombardierung des Opel-Werkes war, welches kriegsrelevante Bauteile für Flugzeuge herstellte, flogen aus Angst vor der deutschen Flugabwehr im Schutze der Dunkelheit ihre Angriffe und verfehlten ihr Ziel. „Diese Angriffe verwandelten Königstädten in ein Trümmerfeld“, führte Einsiedel aus und präsentierte Bilder von zerstörten Häusern und toten Nutztieren.

Der anschließende Rundgang durch die Ober-, Hinter- und Kleine Gasse, der zusammen mit dem Besuch einer Theaterprobe für die Königstädter Hofkonzerte die Ausführungen abrunden sollte, fiel aufgrund des einsetzenden Gewitterregens aus.

Unbequem und untypisch – Die „Trauernde Frau“ in Kelsterbach



Rund 20 Interessierte versammelten sich zur vierten Station in Kelsterbach, als Gerold Reichenbach und Stadtarchivar Hartmut Blaum zur History-Tour auf den Stadtfriedhof eingeladen hatten. Im Zentrum des Vortrags stand dabei das Denkmal „Trauernde Frau“ aus dem Jahr 1928, eine von Bürgern gestiftete Steinskulptur aus Muschelkalk, die an die 120 Kelsterbacher Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnert. Sie stellt eine zusammengekauerte, trauernde Frau dar und verkörpert Leid und Trauer von Front und Heimat.

Ursprünglich als „Nie wieder Krieg“-Denkmal gut sichtbar am Mainufer gegenüber der heutigen Bürgermeister-Hardt-Schule aufgestellt, war das mahnende Monument der Ortsgruppenleitung der Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Bemerkenswert ist auch, dass das Denkmal keinen Soldaten, sondern eine Frau und damit nicht den Helden, sondern den Verlust in den Vordergrund stellt. Es wurde schließlich 1936 auf den Stadtfriedhof versetzt. Mit einer neuen Inschrift „Unseren Toten zum Gedenken“ verschwand nun auch der letzte Hinweis auf die ursprüngliche Bedeutung als „Nie wieder Krieg“-Denkmal. Am ursprünglichen Stellplatz am Mainufer wurde ein „Heldendenkmal“ erschaffen, das die Bevölkerung auf den nächsten Krieg und die Jugend auf den „Heldentod“ vorbereiten sollte.

Der Erste Weltkrieg löste im Zuge der Mobilmachung durch Kaiser Wilhelm II. und der von ihm ausgerufenen „gerechten Verteidigung“ anfänglich auch in Kelsterbach eine große Euphorie aus - trotz anstehender Erntezeit. Die Hungersnot verschlimmerte sich mit fortschreitendem Krieg; und auch die Glanzstofffabrik auf dem Enka-Gelände beklagte den Verlust ihrer Arbeiter. Die Kriegseuphorie kippte schließlich durch die sich verschlechternden Lebensumstände und die zahlreichen Verletzten und Toten. „Es ist seltsam, dass sich der im Ersten Weltkrieg herrschende Nationalismus auch nach dem Krieg weiter durchsetzte und so schlussendlich zum Auslöser für den Zweiten Weltkrieg wurde“, schloss Reichenbach.

Zeitenwende vor 100 Jahren

Bei der fünften und letzten Station dieses Jahres eröffnete Reichenbach in Gustavsburg die Ausstellung „Zeitenwende vor 100 Jahren – der Erste Weltkrieg“.

Rund 40 Besucher fanden sich im Evangelischen Gemeindehaus ein, um der letzten Station der History-Tour und der damit verbundenen Eröffnung der Ausstellung „Zeitenwende vor 100 Jahren – der Erste Weltkrieg“ der Gesellschaft für Heimatgeschichte Kastel e.V. (GHK) beizuwohnen.

In einem einleitenden Referat beschrieb der SPD-Ortsvereinsvorsitzende Thorsten Siehr die Zäsur, die der Erste Weltkrieg für die Geschichte Europas und der restlichen Welt bedeutete: „Der Erste Weltkrieg läutete eine Zeitenwende ein.“ Wie sich das konkret auf die Menschen vor Ort und deren Gemeinde auswirkte, illustrierte er anhand von einigen Passagen aus dem Gemeindeblatt der Kriegsjahre und der Chronik einer alteingesessenen Ginsheimer Familie. Deutschland, so die Schilderungen, sei gezwungen worden, den Krieg auszurufen. Die über 100 Mann, die aus der Gemeinde einberufen wurden, seien „freudig, das Leben einzusetzen“. Das Volk sei einig geworden, im Kampf für eine gerechte Sache.

Die Euphorie hielt nicht lange, ergänzte Gerold Reichenbach in seinen Ausführungen. So fiel der Kriegsausbruch exakt in die Erntezeit. Neben den Männern wurden zudem ungefähr zwei Drittel der Pferde eingezogen, was vor allem für landwirtschaftlich geprägte Regionen zu Problemen führte.

Im Laufe der Kriegsjahre, so ließ sich in der Chronik einer weiteren Familie nachlesen, war man zur Erfüllung bestimmter Aufgaben wie etwa in der Landwirtschaft, die bis dahin als Männerdomänen galten, immer mehr auf Frauen angewiesen.

Neben den zitierten Passagen aus zeitgenössischen Dokumenten vermittelten die 22 Schautafeln, die die GHK anlässlich des 100. Jahrestages des Kriegsausbruchs zusammengestellt hat, eindrucksvolle Einblicke zu den Auswirkungen des Krieges. Fotos und Briefausschnitte von Soldaten, die an der Front dienten, zeigten die Gräueltaten, die dem Krieg innewohnten. Schulen wurden in Lazarette umgewandelt, um die verletzten heimkehrenden Soldaten zu behandeln, Schilderungen von Giftgaseinsätzen und dem Stellungskrieg bei Verdun zeigten die Verzweiflung der anfangs euphorisch in den Krieg gezogenen. „Jeder Tag ist wie der vorherige“, beklagte ein Soldat neben dem Hunger, der Kälte und dem Leid an der Front auch die Eintönigkeit, die sie in den Wahnsinn zu treiben drohte.